

JENNIEKE
COHEN

ROYAL TASTE

EIN GENTLEMAN FÜR
LADY PENELOPE

 Loewe

Unverkäufliche
Leseprobe

Jennieke Cohen

ROYAL TASTE

Ein Gentleman für Lady Penelope

Aus dem Amerikanischen übersetzt
von Yvonne Hergane



Dieses Buch enthält triggernde Inhalte:
Darstellung von Antisemitismus und Rassismus.
Bitte lest dieses Buch also nur, wenn ihr emotional
mit diesen Themen umgehen könnt.



Klimaneutral

Druckprodukt

ClimatePartner.com/18521-2202-1001



ISBN 978-3-7432-1536-8

1. Auflage 2023

erschienen 2022 unter dem Originaltitel *My Fine Fellow* bei HarperTeen,
einem Imprint von HarperCollins Publishers, New York.

Copyright © 2022 by Jennieke Cohen

Für die deutschsprachige Ausgabe © 2023 Loewe Verlag GmbH,
Bühlstraße 4, D-95463 Bindlach

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Yvonne Hergane

Umschlagfotos: © GarryKillian/shutterstock.com, © ArtMari/shutterstock.com

Umschlaggestaltung: Johanna Mühlbauer

Printed in the EU

www.loewe-verlag.de

*Für alle Einwanderer, Kinder von Einwanderern
und überhaupt alle Menschen, die sich der
Herausforderung stellen, sich trotz aller
Widrigkeiten ein besseres Leben zu erschaffen.
Möge eure Reise von Erfolg gekrönt sein!*



9. Januar 2023

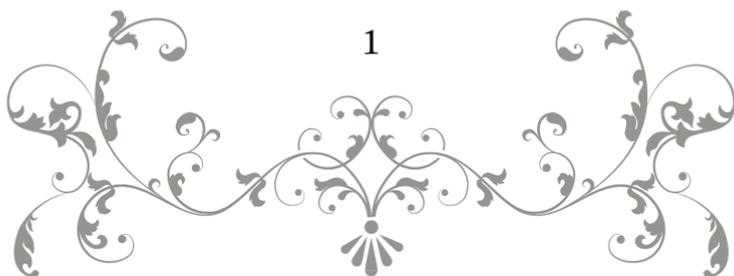
Liebe Leser*innen,
es gibt historische Romane, die sehr realistisch sind, andere wiederum nehmen eine Prise historische Wahrheit als Aufhänger für eine fiktive Geschichte, und zwischen diesen Extremen gibt es natürlich noch etliche Mischformen. *Royal Taste* ist das Ergebnis eines gewagten Gedankenspiels: Was wäre gewesen, wenn Prinzessin Charlotte, Tochter und Thronfolgerin von Großbritanniens König George IV., nicht bei der Geburt ihres Kindes 1817 gestorben wäre? Hätte eine hypothetische Königin Charlotte ein Großbritannien erschaffen können, das gesellschaftlich freier und weniger imperialistisch gewesen wäre als zur Zeit von König George? Hätte diese alternative Welt ein Ort sein können, an dem Frauen der Ober- und Mittelschicht sich durch freie Berufswahl mehr Unabhängigkeit gesichert hätten? Doch selbst in diesem von mir erdachten Königreich wäre nicht alles anders gewesen. Die Vorurteile einer Gesellschaft verschwinden nicht, nur weil wir es gerne hätten. Die Welt in *Royal Taste* unterscheidet sich bewusst ganz grundlegend vom viktoriana-

nischen Zeitalter, und doch bleiben einige Dinge unverrückbar gleich. Als begeisterte Leserin historischer Romane hat es mir schon immer Freude bereitet, die historischen Fakten in den Geschichten zu entdecken, in die ich eingetaucht bin. Wer genau wie ich Freude daran hat, herauszufinden, welche Teile der Geschichte unangetastet geblieben sind und welche zu etwas Fiktionalem verfremdet wurden – die Auflösung dazu gibt es in der historischen Anmerkung am Ende des Buches. Und bis dahin: Viel Spaß beim Lesen!



Jenniche





Zwei Teigtaschen im Dreck

Man schrieb das Jahr 1833 christlicher Zeitrechnung – gut ein Jahrzehnt, nachdem König George IV. dahingegangen war und seine heiß geliebte Tochter Charlotte, nun Königin von England, Irland, Hannover und so weiter und so fort, den Thron bestiegen hatte. Es war ein kalter Regentag, an dem Miss Penelope Pickering Schutz unter dem Portikus der Londoner St.-Pauls-Kathedrale suchte und sich fragte, wie lange sie noch auf ihre geschätzte Freundin Helena Higgins würde warten müssen.

Nun war Helena, wie selbst Penelope auf drängende Nachfrage zugegeben hätte, noch nie der Liebreiz in Person gewesen. Auch hätte wohl niemand sie als Dame von Anmut und Freundlichkeit bezeichnet, denn mit ihrer scharfen Zunge pflegte sie gnadenlos jeden zu beleidigen, der ihr unter die Augen trat. Allerdings war sie auf dem besten Weg, zur angesehensten Autorität der britischen Kochkunst ihrer Generation zu werden. Genau deswegen fühlte sie sich auch befugt,

andere jederzeit zu korrigieren, wenn diese ihrer Meinung nach Unsinn äußerten – ob zu kulinarischen Dingen im Besonderen oder zu Gott und der Welt im Allgemeinen. Und in der Tat behielt Helena sehr oft recht, was die Nerven ihrer Mitschülerinnen ausgesprochen strapazierte. Penelope Pickering jedoch war mit einer ungewöhnlich großen Nachsicht gesegnet.

Das erklärte vermutlich auch, warum sie an diesem nasskalten Januartag fröstelnd zum Covent-Garden-Markt hinüberschaute und sich selbst dafür schalt, nicht an einen Regenschirm gedacht zu haben. Hinzukam, dass sie gerade erst von einer Amerikareise mit ihren Eltern zurückgekehrt war und Helena seit Ende des Sommersemesters an der *Royalen Akademie der Kulinarik*, die sie gemeinsam besuchten, nicht mehr gesehen hatte.

In diesen sechs Monaten waren ihre Erinnerungen an Helenas alles andere als damenhafte Manieren verblasst. Zeit und räumliche Distanz führen oft dazu, dass Freunde die Fehler des anderen vergessen, und auch Penelope war gegen dieses Phänomen keineswegs immun.

Noch einmal sah sie sich suchend um, dann holte sie ein Blatt Papier aus der Tasche ihres marineblauen Reisekleids und hielt es ins flackernde Licht der Gaslaterne zu ihrer Linken. Gleichzeitig versuchte sie, es mit der anderen behandschuhten Hand nach Kräften vor dem peitschenden Regen zu schützen.

*Cavendish Square Nr. 9
Marylebone, London*

5. Januar 1833

Liebe Penelope,

welch eine Freude, dich in meinem Zuhause begrüßen zu dürfen! Es scheint ewig her, dass wir den Plan geschmiedet haben, unser letztes Semester nicht mehr mit den geistlosen Gestalten in den Räumlichkeiten der Akademie zu verbringen – und nun ist es endlich so weit! Ich bin so froh, dass deine Eltern doch ihr Einverständnis dazu gegeben haben. Meine eigenen Eltern und mein Bruder haben beschlossen, ihren Aufenthalt auf dem Kontinent zu verlängern, weshalb ich noch einiges zu erledigen hatte und leider nicht rechtzeitig da sein konnte, um dich persönlich zu begrüßen. Aber ich hoffe, das Personal hat dich gebühlich in Empfang genommen, du konntest dich im Gästezimmer gemütlich einrichten und wirst rundum gut versorgt. Weiterhin hoffe ich, dass du dich trotz deiner vermutlich anstrengenden Reise den Nachmittag über genug ausgeruht haben wirst, um mich heute Abend zu einer kulinarischen Erkundungstour zu treffen. Ich erwarte dich um acht an der St.-Pauls-Kathedrale, auf dass wir gemeinsam Londons authentischste amerikanische Küche probieren. Bitte bring ausreichend Appetit und deine Geldbörse mit – der Nachtmarkt hat sich in deiner Abwesenheit wirklich gemausert.

*Für immer deine
Helena Higgins*

Penelope sah zu den Straßenverkäufern hinüber, die ihre Waren und Lebensmittel im Schein der Gaslaternen feilboten. Wie üblich kreisten zahllose unbegleitete junge Männer und Frauen um die Stände derer, die sich keinen Platz in der überdachten Markthalle leisten konnten. Andere kauften den herumwandernden Verkäufern, die sich Bauchladen umgehängt hatten oder Handkarren schoben, etwas ab. Dabei schützten sich die meisten Kunden mit Hüten, Schirmen oder Kapuzen vor dem Regen – anders als Penelope hatten sie sich gegen das Wetter gewappnet. Doch Helena schien nicht unter ihnen zu sein. Penelope steckte den Brief wieder in die Tasche und schob die Hände zurück in ihren pelzbesetzten Muff. Dank des Regens hatten die Straßenverkäufer mehr potenzielle Kundschaft als sonst, weil viele der nun aus den Theatern strömenden Menschen sich unter den Markisen und Vordächern der Gebäude ringsum unterstellten.

Eine dreiköpfige Gruppe blieb neben Penelope stehen und blinzelte gegen den Regen an. Eine der drei Personen war ein Mädchen, das nur ein, zwei Jahre jünger zu sein schien als die siebzehnjährige Penelope und erschöpft schnaubte. »Das ist so ermüdend! Frederick, kannst du uns nicht eine Kutsche besorgen?« Die letzten Worte hatte sie an den jungen Mann neben sich gerichtet, der ihr so ähnlich sah, dass Penelope ihn auf den ersten Blick als ihren Bruder identifizierte.

»Damit ich bis auf die Knochen durchnässt werde? Zum Teufel, nein!«, gab dieser auf die aufgebrachte Art zurück, die sich Jungen gern für ihre nervigen Schwestern aufhoben. Dann aber wurde ihm offenbar bewusst, dass neben ihm eine

Fremde stand, denn er beugte sich zu Penelope und bat: »Verzeihung, Miss.«

»Ich muss mich sehr für meinen Sohn entschuldigen«, sagte die dritte Person der Gruppe, eine Dame mittleren Alters, deren Frisur von einer hoch aufragenden Feder geziert wurde. »Ich fürchte, er ist manchmal wirklich gotteslästerlich.«

Penelope nickte der Dame zu. »Schon gut.« Nur weil der junge Mann »zum Teufel« gesagt hatte, hätte sie ihn noch nicht als »gotteslästerlich« bezeichnet – aber die Dame konnte ja nicht wissen, dass Penelope auf ihren vielen Reisen schon wesentlich schlimmere Ausdrücke untergekommen waren. »Sieht leider nicht so aus, als würde das Wetter sich bald bessern.«

»Freddie, für die Dame bitte auch eine Droschke!«

Penelope schüttelte den Kopf. »Vielen Dank, aber ich warte auf jemanden.«

Die Dame mittleren Alters runzelte die Stirn. »Hier? Um diese Uhrzeit?«

Penelope deutete auf die umherwandernden Straßenhändler und die regengeschützten, festen Stände in der Markthalle dahinter. Dampf stieg aus den Töpfen mit frisch zubereiteten Gerichten auf und zerstob in der feuchten Nachtluft. Eine Vielzahl verschiedener Düfte wehte zu Penelope. »Eine Studienfreundin hat mich auf eine kulinarische Erkundungsreise eingeladen. Anscheinend ist dies einer der wenigen Orte in London, wo man authentische amerikanische Gerichte finden kann.« Wobei Penelope sich das Urteil darüber lieber noch selbst bilden wollte.

»Amerikanische Gerichte?«, echote die Dame, als könne sie sich beim besten Willen nicht vorstellen, wie jemand überhaupt auf die Idee kommen könnte, sich für Essen vom amerikanischen Kontinent zu interessieren.

»Dann sind Sie also Kulinarikerin?«, fragte der junge Mann und wischte sich eine feuchte Haarsträhne aus den dunkelblauen Augen.

Penelope nickte. »Die werde ich schon bald sein. Ich bin im letzten Semester an der *Royalen Akademie der Kulinarik*.«

»Meine Schwester hat auch eine Weile auf Dilettanten-Niveau mit der Kochkunst experimentiert, sich aber schließlich doch für ein Studium am *Royalen Konservatorium für Gestaltung und Design* entschieden«, erzählte er und deutete auf die junge Dame neben sich.

»Ich habe noch nie etwas auf *Dilettanten-Niveau* gemacht, Freddie. Denk nur an meine Entwürfe zum Umbau von Lady Hammersleys Kutsche, die ihr so gut gefallen haben, dass sie wochenlang vor ihren Nachbarn damit herumgeprahlt hat. Wenn hier jemand ein Dilettant ist, dann du!« Freddie's Schwester rümpfte abfällig die Nase.

Der junge Mann rang sich ein Lächeln ab. »Mag sein«, sagte er kleinlaut, »aber immerhin kriege ich eine verflucht gute Fasanenpastete hin.« Mit Blick auf Penelope tippte er sich an den Hut und raunte seiner Mutter dann zu, dass er sich auf die Suche nach einer Kutsche machen würde, ehe er in den Regen hinausstürmte. An der Straßenecke stieß er dabei mit einem schmuddeligen Jungen in einer unförmigen braunen Jacke zusammen, der ein abgedecktes Holztablett balancierte.

Penelope verzog das Gesicht, als zwei halbmondförmige Teigtaschen davon herunterrutschten und auf dem dreckigen, nassen Kopfsteinpflaster landeten.

»Können Sie nich' aufpassen?«, rief der Junge und warf Freddie einen bösen Blick zu.

»Tut mir leid.« Freddie tippte sich nur ein weiteres Mal an den Hut und rannte weiter die Straße hinunter.

»Zwei Teigtaschen im Dreck!«, schrie der Junge ihm noch hinterher. Dann deckte er seine restlichen Teilchen mit großer Geste wieder zu. »Was für'n feiner Herr, der arme Köche anrempelt und dadurch ihren Lebensunterhalt auf die Straße schmeißt!« Er sprach so laut, dass die Umstehenden keine Schwierigkeiten hatten, alles zu verstehen.

»Komm her, Junge«, sagte Freddie's Mutter. »Ich bezahle dir den Schaden, den mein Sohn verursacht hat.« Sie wandte sich an ihre Tochter. »Clara, gib dem jungen Mann einen Shilling.«

»Das war also Ihr Sohn, ja?« Der Junge kam näher. Penelope schätzte ihn auf ungefähr ihr Alter, obwohl das im flackernden Licht der Gaslaterne zu ihrer Linken schwer zu sagen war. »Hätten ihn vielleicht besser erziehen soll'n, statt für seine Fehler zu zahl'n. Ein Kerl sollte selber für seine Fehler einstehen, hat meine Ma immer gesagt.«

»Willst du den Shilling nun haben oder nicht?« Clara hielt die Münze zwischen den behandschuhten Fingern.

»Ja, gerne, Miss, und danke schön.« Der Junge zwinkerte ihr zu, wobei Penelope auffiel, dass er ziemlich attraktiv gewesen wäre, wenn er sich nur den Schmutz aus dem Gesicht

gewaschen und sein gewelltes braunes Haar in Form gestutzt hätte. Als ihr klar wurde, was sie da gerade dachte, wandte sie sich schnell ab.

»Also wirklich!«, sagte Clara empört und zog ihre Mutter am Arm von dem jungen Mann weg.

Er grinste. Dann landete sein Blick auf Penelope, die nun allein unter dem Portikus stand. Wieder hielt sie nach Helena Ausschau, konnte sie aber nirgends entdecken.

»Teigtasche aus Übersee gefällig, Miss?«, fragte der Junge. Er hob das Tuch von seinem Tablett, sodass ihr der Duft nach frittiertem Teig, Rindfleisch und Oregano entgegen schlug.

Penelope blinzelte. »Empanadas?«

Überrascht riss der Junge die hellbraunen Augen auf, die von regennassen Wimpern umrahmt wurden. »Sie sin' ja 'ne Schlaue! Kommt echt selten vor, dass einer den richtigen Namen weiß. Dafür mach ich Ihnen 'n Angebot: Zwei zum Preis von einem.«

Penelope zog eine Augenbraue in die Höhe, da sie bezweifelte, dass sie wirklich ein Sonderangebot erhalten würde. Aber schließlich war sie in der Tat hierhergekommen, um etwas zu probieren, also fragte sie: »Wie teuer sind sie?«

»Bloß zwei Pence, Miss. Nich' ei'n mehr.«

Penelope holte zwei Kupferpennys aus ihrer Tasche und reichte sie ihm, woraufhin ihr der Junge das Tablett hinhielt, damit sie sich zwei Empanadas aussuchen konnte. Mithilfe ihres Taschentuchs nahm Penelope sich aus der Mitte zwei dicke, mittelgroße goldgelbe Teigtaschen mit einigen brau-

nen Flecken. Trotz des kalten Wetters waren sie immer noch leicht warm. Der Junge deckte die restlichen Empanadas wieder zu und wartete gespannt darauf, dass Penelope probierte. Sie tat ihm den Gefallen und biss ein Stück von der flachen Seite einer der Taschen ab, sodass sie die Füllung herauschmecken konnte. Der auf den Punkt frittierte Teig aus Maismehl und die würzige Mischung aus Rinderhackfleisch, Kartoffelwürfeln und Zwiebeln waren perfekt aufeinander abgestimmt und bildeten eine wohlschmeckende Harmonie. Penelope sah entzückt zu dem Jungen hoch. Er verzog die Lippen zu einem schiefen Grinsen.

Die Gewürze, die Penelopes Geschmacksknospen verwöhnten, sangen von heißen Ländern und Liebe und Familie und mühseliger Arbeit. »Kommst du aus Salvador?«

»Nee, ich selber nich', aber ...« – der Junge neigte den Kopf, als würde er ihr ein Geheimnis anvertrauen – »... ich hab's von jemand aus Salvador gelernt.«

Penelope zog erstaunt die Augenbrauen hoch. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass es überhaupt Salvadorianer in London gab. Sie nahm noch einen Bissen. »Ist der Masa-Teig mit Paprikapulver statt mit Achiotte gewürzt?«, fragte sie dann.

Die Augen des Jungen leuchteten auf. »Besseren Ersatz hatte ich nich'.«

Penelope nickte und wickelte den Rest der Empanadas in ihr Taschentuch. Wahrscheinlich stand den wenigsten Straßenhändlern in London Achiotte zur Verfügung – und falls doch, dann verkauften sie ihre Ware sicher nicht so günstig.

»Du musst einen guten salvadorianischen Lehrer gehabt haben.«

»Dabei sind die Dinger nich' mal meine Spezialität. Sie sollten meine überbackenen Kürbisblütenteilchen probieren, wenn die Saison haben. Sind die besten in der ganzen Stadt.«

Penelope musterte ihn beeindruckt. Solche Kürbisblüten im Teigmantel hatte sie mit ihren Eltern in Mexiko gegessen – ein einfaches, aber sehr feines, köstliches Gericht. »Und wer hat dir beigebracht, wie man *die* zubereitet?«

Der Junge zuckte mit den Schultern. »Na ja ... Ich kann doch jetzt nich' all meine Geheimnisse verraten, oder?«

Penelope lächelte. Dass Köche und Gastronomen ihre Spezialrezepte für sich behielten, war durchaus nichts Ungewöhnliches. Allerdings hatten die Menschen in Großbritannien so wenig Ahnung von der amerikanischen Küche, dass es Penelope dennoch verwunderte, wieso der Junge seine Quellen geheim halten wollte. »Ja, da hast du wohl recht.«

»Doch für 'ne hübsche Miss wie Sie könnt' ich vielleicht 'ne Ausnahme machen ... Wenn Sie noch so eins kaufen ...« Er hielt Penelope das Tablett unter die Nase und verzog den Mund ein weiteres Mal zu einem schiefen Grinsen – der Art Grinsen, mit der liederliche Herren naive junge Mädchen verführten, deren Mitgift bemerkenswerter war als ihr Urteilsvermögen, dachte Penelope. Aber im Fall dieses jungen Mannes war es vermutlich einfach nur der Versuch, sie zu einem weiteren Teigtaschenkauf zu verleiten.

Verkaufstalent hatte er, das musste sie ihm lassen. »Tut mir leid, ich fürchte, mein Bedarf an salvadorianischen Empana-

das ist für heute gedeckt«, sagte sie. Immerhin stand ihr noch ein ganzer Abend voller Verkostungen bevor und eine Dame musste schließlich auf ihre Figur achten ... Ihre Reise durch Nord- und Südamerika hatte sie ohnehin schon sehr viel kurviger werden lassen, als sie es seinerzeit bei ihrer Abreise aus England gewesen war.

»Papperlapapp! Ausgemachter Unsinn!«, tönte plötzlich eine Stimme hinter einer der Säulen hervor.

Penelope und der Junge wirbelten auf dem Absatz herum.

»Was denn?«, fragte der Junge.

Eine schmale Gestalt, in einen Umhang mit Kapuze gehüllt, trat aus dem Schatten hervor. »Von jemandem aus Salvador gelernt, pah! Jeder, der auch nur über einen einzigen Geschmacksnerv verfügt, schmeckt sofort heraus, dass die Empanadas nach peruanischer Art zubereitet wurden! Bestimmt ist der Junge nur zufällig auf das Rezept gestoßen und hat deine Gutgläubigkeit nach Strich und Faden ausgenutzt, Pen.« Die junge Dame schob ihre Kapuze aus dem Gesicht und gab damit den Blick frei auf schwarze, vom Regen leicht gekräuselte Haarlocken sowie zwei grüne Augen, deren Außenwinkel sich wie bei einer Katze anmutig nach oben bogen. »Es enttäuscht mich, dass du solch einen banalen Fehler machen konntest.«

Penelope musste unwillkürlich lächeln. »Hast du dich etwa hinter der Säule versteckt, Helena? Ich warte schon seit einer Ewigkeit auf dich.«

»Seit sieben Minuten, um genau zu sein. Ich musste mir nur schnell ein paar Notizen zu den peruanischen Teigta-

schen dieses jungen Mannes machen.« Sie wedelte mit einem handtellergroßen Heftchen durch die Luft. »Geschmacklich gut, aber schluderig in der Ausführung.«

»Wer sind Sie?«, fragte der Junge stirnrunzelnd. »Und welches Recht haben Sie, sich Notizen über mich zu machen?«

»Zu deiner ersten Frage: Ich bin Lady Helena Higgins, Klassenbeste an der *Royalen Akademie der Kulinarik* und schon bald die begehrteste Kulinarikerin Großbritanniens. Erst kürzlich habe ich im Auftrag von Königin Charlotte und der Königlichen Marine als kulinarische Beraterin gedient. Und zu deiner zweiten Frage: Ich würde sagen, ich habe dasselbe Recht, das jedes lebende Wesen sein Eigen nennt.« Helena griff unter ihren Umhang und zog ihren Pompadour hervor, der ihr an einer Schnur über der Schulter hing. Sie verstaute das Notizheft und den Stift in dem kleinen Handtäschchen und verschloss es dann wieder.

Der Junge schnaubte. »Kulinarische Beraterin, so so. Ich hab's nich' gern, wenn Leute versuchen, meine Rezepte zu klau'n – schon gar nich' irgendeine aufgeblasenen Köchinnen, die noch nich' mal ihren Abschluss haben. Ich muss doch schauen, wo ich bleib. Am Ende backen Sie noch meine Empanadas für die Königin und ich seh keinen Penny dafür! Und dann muss ich mir auch noch sagen lassen, ich hätt keine Ahnung!«

Helena riss die grünen Augen weit auf. »Wie kannst du es wagen, mir zu unterstellen, *ich* würde dir dein zusammengeschustertes Rezept für *peruanische* Empanadas stehlen? Also ehrlich, allein der Gedanke ...«

»Helena, jetzt muss ich dir aber widersprechen«, unterbrach Penelope sie. »Diese Empanadas schmecken wie diejenigen, die ich in Mittelamerika oder Kolumbien gegessen habe. Meine Eltern und ich haben in jeder Region mehrere Wochen verbracht. Bis Peru haben wir es zwar nicht geschafft, aber laut meinen Recherchen werden Empanadas dort meistens mit Teig auf Weizenbasis zubereitet.«

Als Helena zu ihrer Freundin herumwirbelte, schien ihr Ärger wie durch Zauberhand verflogen. »Du bist wirklich bis nach Kolumbien gekommen? Langsam bereue ich es doch, deine Einladung, dich zu begleiten, nicht angenommen zu haben, egal wie primitiv es in diesen Ländern auch zugehen mag. Doch dann wäre ich nicht in der Lage gewesen, die Königin zu beraten, und ich wage zu behaupten, dass diese Tätigkeit sich für meine kulinarische Karriere als weit förderlicher erweisen wird.«

Penelope hatte Mühe, nicht die Augen zu verdrehen. »Die amerikanischen Länder haben nichts Primitives an sich, Helena. Ein paar Regionen mögen vielleicht etwas ländlich-abgelegen sein, aber mit primitiv hat das nichts zu tun.«

Helena wedelte ungehalten mit einer Hand. »War auch nicht als Beleidigung gemeint, versteh mich nicht falsch. Aber wie kannst du bloß annehmen, dieser kleine ... Straßenköter könnte salvadorianische von peruanischen Empanadas unterscheiden?«

Jetzt platzte dem jungen Mann endgültig der Kragen. »Hey, woher wollen Sie wissen, was ich kann und was nicht? Was sind Sie denn für eine? Kommen hierher und wollen

mir die Kundschaft vergraulen, indem Sie behaupten, ich wüsste nich', wo meine Sachen herkommen!«

Helena richtete sich zu ihrer vollen Größe auf, was zugegebenermaßen nicht viel war, dafür strahlte sie aber ein hohes Maß an Würde aus. »Junger Mann, ich bin Kulinarikerin. Ich habe es nicht nötig, anderer Leute Rezepte zu stehlen oder deren Kundschaft zu vergraulen. Doch diese Lady hier ist meine Freundin und als Zweitbeste unserer Akademieklasse sollte sie sich mit Empanadas eigentlich besser auskennen.«

Penelope seufzte amüsiert. Helena ließ nie eine Gelegenheit aus zu betonen, dass Penelope immer nur den zweiten Platz hinter der ewig Besten innehatte. »Ich glaube, du solltest wirklich noch mal von dieser Empanada probieren, meine Liebe.«

»Also gut.« Sie streckte die Hand nach der noch unberührten Teigtasche aus und Penelope reichte sie ihr. Helena biss ein kleines Stückchen ab und kaute ein paarmal, den Kopf zur Seite geneigt. »Hm, die schmeckt tatsächlich anders als die, die ich neulich hier gegessen habe.« Sie nickte erst Penelope, dann dem Jungen zu. »Junger Mann, meine Freundin hat wohl doch Ahnung!«

Er runzelte die Stirn. »Also geben Sie jetzt zu, dass es ein salvadorianisches Rezept ist?«

Helena nickte und nahm noch einen Bissen. »Zweifellos.« Sie hakte sich bei Penelope unter. »Meine Freundin ist auf dem besten Wege, zur Expertin auf dem Gebiet amerikanischer Küche zu werden. Komm mit, Penelope! Der Regen

hat fast aufgehört. Gleich da drüben ist ein herrlicher kleiner Stand mit ungarischen Köstlichkeiten. Den will ich dir schon lange zeigen.« Sie zog Penelope mit auf die Straße.

Der Junge folgte den beiden. »He! Sie sind vielleicht 'ne Beinahe-Kulinarikerin, aber doch nicht die Königin von Saba! Machen Sie sich meiner wegen Notizen über mich, aber Sie haben kein Recht, mich zu beleidigen. Ich hab jede Menge Kunden, die von weither kommen und sagen, dass meine Teigtaschen die besten in ganz London sind. Sie haben sich als Übersee-Teigtaschen schon einen Namen gemacht!«

»Mag sein«, erwiderte Helena und zupfte Penelope am Ärmel, um sie an einem Matschhaufen vorbeizulotsen. »Aber du verkaufst sie für zwei Pence das Stück.«

»Na und? Ich verdien mein Geld auf ehrliche Art.«

»Auf ehrliche vielleicht schon, jedoch nicht auf lukrative«, sagte Helena über die Schulter. Dann duckte sie sich mit Penelope zwischen zwei Säulen hindurch und betrat die überdachte Markthalle.

»Wenn ich sie teurer verkaufe, werd ich unterboten!«, rief der Junge ihnen nach.

»Helena, jetzt lass ihn doch endlich«, sagte Penelope. Es war ihr unangenehm, welchen Verlauf das Gespräch genommen hatte.

»Das hatte ich vor«, sagte Helena und warf ihrer Freundin einen unschuldigen Blick zu. »Ich meinte doch nur – mit der richtigen Ausbildung könnte er einen eigenen Laden aufmachen und zum König der Übersee-Teigtaschen werden.

Damit könnte er jedes Jahr Hunderte von Pfund verdienen, wenn er wollte!«

»Was haben Sie da gesagt?«, hakte der junge Mann hinter ihnen nach.

»Stattdessen läuft er sich mit seiner Ware auf der Straße die Hacken wund und verdient kaum genug zum Leben. Wenn wir diese armen Seelen doch nur besser ausbilden könnten ... Stell dir vor, wie die Gesellschaft dann aufblühen würde!«

Penelope wischte sich Regentropfen von den Schultern. »Selbst mit der passenden Ausbildung könnte doch nicht jeder Erfolg haben.«

»Nein, aber ganz gewiss bessere Chancen.« Helena schob sich weiter in die Markthalle hinein. »Nimm zum Beispiel diesen ramponierten jungen Mann da draußen, Pen.« Sie warf einen Blick zurück. »Wenn ich wollte, könnte ich ihn – oder jeden anderen – innerhalb von sechs Monaten in einen Gentleman und ausgezeichneten Kochkünstler verwandeln, von dem selbst unsere Mitschülerinnen höchst beeindruckt wären.«

»Hey! Wollen Sie etwa sagen, dass ich noch nich' beeindruckend bin?«

Die beiden Freundinnen blieben stehen und drehten sich zu ihm um. Unter dunklen Augenbrauen hindurch funkelte er sie an.

»Deine Empanadas sind köstlich«, sagte Penelope.

»Aber nicht außergewöhnlich«, fügte Helena hinzu. »Jedenfalls nicht außergewöhnlich genug, um dir einen eigenen

Laden oder zumindest einen eigenen Marktstand einzubringen. Aber du bist auch noch recht jung.« Sie musterte ihn von oben bis unten. »Wie alt bist du genau?«

Der Junge runzelte die Stirn. »Wieso sollte ich Ihnen das sagen?«

Helena legte den Kopf schräg. »Siebzehn?«

»So ungefähr«, murmelte er.

Helena wandte sich wieder an Penelope. »Also genauso alt wie du. Und wie weit ist er im Leben bisher gekommen, der unglückliche Kerl?«

»Du bist auch nicht älter, Helena«, gab Penelope zurück und reckte das Kinn vor.

»Ich werde in nicht einmal einem Monat achtzehn, schon vergessen? Liebe Güte, was ein bisschen Förderung aus diesem Jungen machen könnte! Ich hätte nicht wenig Lust, ein Buch darüber zu schreiben. Irgendwann ... Ich meine, überleg doch mal – hätte König George nicht Lady Bramleys Gesetz zur *Freien Bildung für Frauen* abgenickt, wären auch wir nicht in der Lage, zu Koryphäen der Kochkunst heranzuwachsen. Ein erschreckender Gedanke, findest du nicht, Pen?«

In der Tat hatte König George IV., der bei seinen Untertanen ansonsten äußerst unbeliebt gewesen war, vor seinem Tod zumindest noch etwas Gutes getan: Er hatte dem Gesetz höchstpersönlich zugestimmt und damit ermöglicht, dass es 1820 vom Parlament erlassen wurde. Dass er dies nur auf Drängen seiner Tochter Charlotte hin getan hatte, überraschte dabei niemanden.

Penelope machte den Mund auf, um zu antworten, aber der Junge kam ihr zuvor.

»Ihre Bildung gibt Ihnen noch lang nich' das Recht, andere zu beleidigen.«

Helena starrte ihn an. »Ich habe doch niemanden beleidigt!«

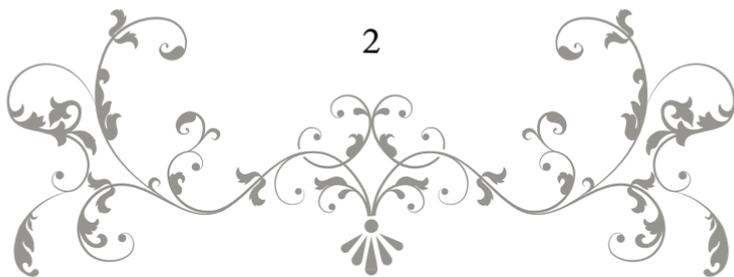
Penelope räusperte sich. »Doch, Helena, das hast du.«

Mit aufgerissenen Augen schnappte Helena nach Luft. »Das war mir überhaupt nicht bewusst!« Sie griff unter ihren Umhang und suchte etwas in ihrem Pompadour. »Hier, junger Mann, als Zeichen meines Entgegenkommens – ein kleiner Zuschuss zu deiner weiteren kulinarischen Ausbildung.« Sie ließ drei Halbkronen auf sein Tablett fallen, die er ungläubig anstarrte. »Noch einen schönen Abend.« Damit hakte sie sich wieder bei Penelope unter. »War bei deiner Ankunft alles zu deiner Zufriedenheit?«

Penelope schielte zu den Münzen hin, ehe sie dem Jungen ins Gesicht sah. Sein Ausdruck ließ erkennen, dass er wohl in seinem ganzen Leben noch nie so viel Geld besessen hatte. »Ja ... nun ... das Zimmer ist wirklich reizend.« Was der junge Mann wohl mit dem plötzlichen Reichtum machen würde?

»Hab ich's mir doch gedacht, dass dir das violette Zimmer gefallen würde! Ich kann noch gar nicht richtig fassen, dass wir dieses Semester gemeinsam am Cavendish Square wohnen werden, statt uns mit Mabel Pilkington und ihresgleichen in diesen grässlichen Schlafsaal zu zwingen. Ich glaube, ich habe mich allzu schnell an die Privilegien gewöhnt, die

man im letzten Jahrgang genießt. Na komm. Es gibt hier so vieles, was wir probieren müssen.« Damit zog sie Penelope in die Tiefen der Markthalle hinein, während der junge Mann wie angewurzelt stehen blieb und ihnen wortlos hinterherstarrte.



Ein kleines Zimmer

Später am Abend – nachdem die Stände im Covent Garden geschlossen hatten, die Theaterbesucher nach Hause gegangen und selbst die Taschendiebe beschwingt von ihren ergaunerten Einnahmen verschwunden waren – schleppte sich Elijah Little die Treppe zu dem Kellerzimmer in der Old Fish Street hinunter. Dort wohnte er zusammen mit seinem Onkel. Die zweitunterste Stufe knarzte immer so laut, dass Elijah fürchtete, sie würde irgendwann unter ihm nachgeben. Aber an diesem Abend hielt sie seinem Gewicht noch stand. Er zog seinen Schlüssel heraus und sperrte die Tür zu seinem kleinen Zimmer auf.

Das kurze Holzbett war gerade lang genug, dass seine Fersen noch mit draufpassten. Es stand an der Wand unter dem winzigen Fenster, dessen Unterkante auf einer Höhe mit der Straße draußen war. Die Pritsche, auf der er sonst schlief, wenn sein Onkel nicht auf See war, hatte er in eine Ecke gequetscht, damit der Raum etwas größer erschien. Aber der Unterschied war kaum nennenswert. Elijah stellte das leere

Tablett auf dem wackligen Holztisch ab, klappte seine Zunderbüchse aus Blech auf und schlug Feuerstein und Schlageisen so lange zusammen, bis genug Funken das leicht brennbare Material aufglimmen ließen. Dann ließ er ein Schwefelhölzchen aufflammen und zündete damit eine Talgkerze an, bevor er den Zunder wieder erstickte. Mithilfe der Kerze brachte er ein paar Zweige auf dem Kaminrost zum Brennen, dann ging er zum Waschtisch, wo er sich Essensreste und Straßenschmutz von den Händen schrubbte. Da er keinen Spiegel besaß, konnte er sich nicht selbst betrachten. So wischte er sich nur ein paarmal übers Gesicht und trocknete sich an einem Tuch ab. Eine langwierige Prozedur für die späte Uhrzeit, aber sie gehörte zu Elijahs täglicher Routine.

Schließlich setzte er sich an den Tisch, fischte alle Münzen aus seinen Taschen und ließ sie auf die Holzplatte fallen. Matt starrten ihm die Kupfer- und Silbermünzen entgegen. Elijah holte tief Luft. Alles in allem war es mehr Geld, als er je an einem Abend verdient hatte, auch wenn zwei Drittel davon Almosen waren.

Elijah kratzte sich nachdenklich am Ohr läppchen. Sollte er sich dafür schämen, so viel Geld von einem Mädchen angenommen zu haben, das ihn zuvor gleich mehrmals beleidigt hatte? Andererseits ... Stolz war etwas, was sich ein armer Junge wie er nicht leisten konnte. Mit diesem Geld könnte er gleich doppelt oder dreimal so viele Zutaten kaufen wie sonst. Wenn er weiterhin so viele Stunden bei seinem Nachbarn Charlie aushalf, um dessen Küche auch in Zukunft kostenlos benutzen zu dürfen, könnte er den unerwar-

teten Geldsegen gewinnbringend investieren. Und dann vielleicht genauso viel verdienen wie sein Onkel als tüchtiger Seemann.

Elijah schälte sich aus Jacke und Weste, hängte beides über die Stuhllehne, knotete sein Halstuch auf und legte es obendrauf. Anschließend setzte er sich aufs Bett, wobei er die klumpige Matratze ignorierte, und schleuderte seine Stiefel beiseite. Dann legte er sich auf den Rücken, die Hände unter dem Kopf verschränkt. Als das Gesicht der jungen Dame, die ihm das Geld gegeben hatte, vor seinem inneren Auge auftauchte, runzelte er die Stirn. Mit Frauen hatte Elijah noch nie Probleme gehabt, doch diese Helena Higgins, wie sie sich nannte, gehörte eindeutig zu den unhöflichsten, unverschämtesten Menschen, die ihm je untergekommen waren.

Zumindest war ihre hübsche Freundin – die mit den grünen Augen (und dem besseren Gespür für Empanadas) – so nett gewesen, Helena zu einer Entschuldigung zu nötigen. Aber dass es Helena Higgins gar nicht bewusst gewesen war, dass sie ihn beleidigt hatte, ärgerte Elijah nur umso mehr. Dennoch war ihm eine ihrer Aussagen den ganzen Abend nicht mehr aus dem Kopf gegangen – was sie alles aus ihm machen könnte, wenn sie es drauf anlegte. Wenn man tagein, tagaus gezwungen war, jeden Penny dreimal umzudrehen, klang die Aussicht, in Londons »König der Übersee-Teigtaschen« verwandelt zu werden, verflucht verlockend.

Elijah starrte zu den braun gesprenkelten Wasserflecken an der Decke hoch. Dabei waren die noch gar nichts im Vergleich zu dem schwarzen Schimmel, der sich um die Fens-

terzarge breitmachte, und dem mottenzerfressenen, faden-scheinigen Teppich am Boden. Den dünnen Wänden gelang es bei Nacht kaum, die Kälte in Schach zu halten, die durch alle Ritzen drang. Was hielt ihn überhaupt noch hier? Sein Onkel war auf See und würde vermutlich frühestens in sechs Monaten wiederkommen. Es war sehr freundlich von ihm gewesen, Elijah in seinem Zimmer aufzunehmen und ihm genug Mietgeld zu hinterlassen, dass es ihm bis zur Rückkehr seines Onkels von den Westindischen Inseln das Dach über dem Kopf sicherte. Aber Elijah musste ja auch noch etwas essen. Außerdem neigten Seefahrten dazu, länger zu dauern als erwartet, und er hatte sowieso nicht vor, seinem Onkel bis in alle Ewigkeit auf der Tasche zu liegen; das fühlte sich einfach nicht richtig an.

Das Mädchen hatte behauptet, es könnte ihn im Handumdrehen in einen Kochkünstler verwandeln. Elijah verscheuchte den Gedanken. Das war doch Wahnsinn! Welcher junge Mann würde sich auf einen solchen Vorschlag einer Lady einlassen? Höchstens einer, wie Elijah nie einer werden wollte. Ganz abgesehen davon glaubte er ohnehin nicht, dass sie das Angebot ernst gemeint hatte. Andererseits hatte er es aus eigener Kraft auch schon viel weiter geschafft, als ein Junge wie er es in den Augen der Gesellschaft überhaupt sollte.

Helena Higgins hatte gesagt, dass er es mit ein bisschen Förderung sehr weit bringen könnte. Und wer würde sich anmaßen können zu behaupten, dass eine so hochwohlgeborene Kulinarikerin unrecht hatte? Elijah, ein kleiner Möchtereign-Koch, jedenfalls nicht.

Ein Klopfen an der Tür riss ihn aus seinen Gedanken. »Bist du noch wach, Schätzchen?«, drang die Stimme seiner Vermieterin zu ihm.

Elijah schloss die Augen. Es war bestimmt schon nach ein Uhr nachts und er musste am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe aufstehen, um Charlie beim Backen zu helfen. Obwohl ... Jetzt, mit dem unerwarteten Geldsegen, könnte er Charlie vielleicht doch ausnahmsweise mal bezahlen, statt für die Küchennutzung zu schufteln ...

»Komme schon, Mrs Willet«, sagte Elijah und schwang die Beine über die Bettkante. Er öffnete die Tür, jedoch nicht so weit, dass sie es als Einladung zum Hereinkommen missverstehen könnte, und rang sich ein Lächeln ab.

Mrs Willets Doppelkinn wabbelte, als sie den Blick zu Elijahs Brust senkte, die ohne sein Tuch recht nackt aussah.

Er verkniff sich ein Lachen. »Die Miete ist doch erst in zwei Wochen fällig, Mrs Willet.«

Schnaubend winkte die Vermieterin ab. »Aber 'Lijah, Schätzchen, ich weiß doch, dass dein Onkel und du nie eine Miete schuldig bleibt. Nein, ich wollte nur nachschauen, ob bei dir alles in Ordnung ist. Wir haben dich bestimmt schon seit 'ner Woche nicht mehr gesehen. Lucy hat schon nach dir gefragt.«

Lucy Willet war seit Monaten hinter Elijah her – seit dem Tag, als er sie zufällig auf dem Markt getroffen und nach Hause begleitet hatte. Aber da sie ja im selben Haus wohnten, war er nicht auf den Gedanken gekommen, dass sie sich deswegen irgendwelche Hoffnungen machen würde. »Ich

war ziemlich beschäftigt, Mrs Willet. Zukunftspläne schmieden und so.«

»Sicher, sicher. So ein junger Bursche wie du kann gar nichts Besseres machen, als seine *Zukunft* zu planen. Das würde meine Lucy bestimmt genauso sehen. Denk dran, du bist bei uns jederzeit auf 'ne Tasse Tee willkommen.« Sie zwinkerte ihm zu.

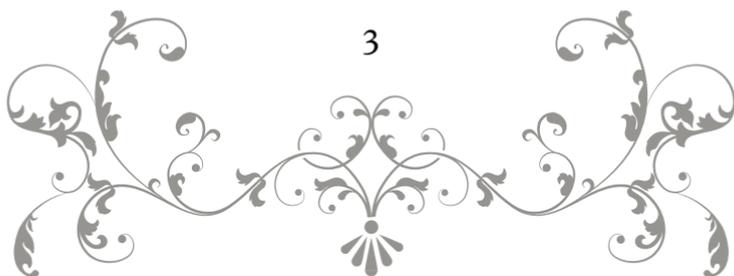
Elijah schluckte trocken. Er hatte nun wahrlich nicht andeuten wollen, dass seine Zukunftspläne irgendwas mit Heiraten oder Lucy zu tun hatten! Nichts gegen Lucy selbst, aber es gab nur Eines, was noch übler war als das kupplerische Gesäusel ihrer Mutter – nämlich deren Vorliebe für billigen Tee aus Indien. Lieber trank er gar keinen Tee als diese wässrige Brackplörre. »Sehr nett von Ihnen, Mrs Willet. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden, ich muss 'ne Mütze Schlaf abbekommen.«

Sie grinste ihn so breit an, dass er die dunkle Lücke sehen konnte, wo ein Backenzahn hätte sein sollen. »Immer mit dem Kopf bei der Arbeit, was? Ein ehrgeiziger junger Mann biste. Na dann geh mal schön ins Bett. Aber scheu dich nicht, mal hochzukommen, ja?«

»Natürlich nicht, Mrs Willet.«

Die Vermieterin drehte sich noch einmal um. »Ich richte Lucy Grüße von dir aus«, sagte sie über die Schulter.

»Gute Nacht, Mrs Willet.« Elijah schloss die Tür hinter ihr. Dann sah er sich seufzend im Zimmer um, zerrte seine Umhängetasche unter dem Bett hervor und begann, all seine Habseligkeiten hineinzustopfen.



Im Herzen der Stadt

Am nächsten Tag stand Helena in ihrem Haus am Cavendish Square Nummer 9 im Esszimmer und deutete mit beiden Händen auf den Tisch. Zwar war dieser mit nur zwei Platztellern und drei beladenen Esstellern eingedeckt, doch Helena tat gerne so, als hätte sie eine üppige Tafel vor sich, auch wenn dem nicht so war. Auf diese Art konnte sie selbst dem Alltag, der in ihren Augen viel zu oft mit Banalitäten ausgefüllt war, etwas abgewinnen. Ihre Zukunft als hoch- anerkannte Kulinarikerin würde dagegen zweifellos alles andere als gewöhnlich aussehen. Bevor sie dieses faszinierende neue Leben jedoch beginnen konnte, musste sie noch das letzte Semester absolvieren – was sie jedes Mal schrecklich ärgerte, wenn sie daran dachte.

»Also, Penelope, vor dir stehen drei verschiedene Varianten von Jägerschnitzel. Wie du vielleicht weißt – oder vielleicht auch nicht –, herrschen in deutschen Landen die unterschiedlichsten Meinungen darüber, wie man dieses Gericht richtig zubereitet.«

Penelope zog eine ihrer sanft geschwungenen Augenbrauen in die Höhe. »Ich mag keine Expertin auf dem Gebiet kontinentaleuropäischer Küche sein, aber ja, von dieser Debatte habe ich schon gehört. Du hattest sie in einem deiner Briefe erwähnt.«

Daran konnte sich Helena nicht erinnern, da sie ihrer Freundin während deren Auslandsaufenthalt sehr oft geschrieben hatte. Es war also gut möglich, dass sie es in einer ihrer unzähligen Nachrichten schon einmal erwähnt hatte. »In der Tat.«

»Und das Jägerschnitzel hat etwas mit deinem Abschlussprojekt zu tun?«, fragte Penelope.

Im vierten Studienjahr musste jede Schülerin der Royalen Akademie ein eigenständiges Projekt erarbeiten und erfolgreich vollenden, um als Expertin der Kulinarik zertifiziert zu werden. Deswegen verbrachte der Abschlussjahrgang das Herbstsemester zumeist unter akademischer Betreuung. Oder – wie in Penelopes Fall – auf Auslandsreise, um sich dort der Recherchearbeit zu widmen. Im darauffolgenden Frühlingsemester mussten die Studentinnen ihr Projekt dann ausarbeiten und fertigstellen, um es am Ende ihrer Schulleiterin zu präsentieren. Erfahrungsgemäß bekamen die Absolventinnen mit den ausgefallensten Projekten nach dem Abschluss die besten Stellenangebote. Aus diesem Grund hatte Helena sich natürlich vorgenommen, das innovativste Projekt abzuliefern, das die Royale Akademie je gesehen hatte.

»Ich erwäge es. Zumindest könnte das Gericht im ersten

Teil meines Projekts eine Rolle spielen. Ich kann nur hoffen, dass dein magerer Kenntnisstand das Experiment nicht beeinträchtigt. Aber wenn du schon einmal hier bist, kannst du auch versuchen, so viel wie möglich herauszuschmecken.«

Penelope nickte, sodass ihre mittelbraunen Locken, die ihr Gesicht umrahmten, munter auf und ab hüpfen. »Ich soll also die Unterschiede feststellen, ja?«

»Ja, natürlich. Darüber hinaus sollst du allerdings auch entscheiden, welche Variante die authentischste ist, also richtig traditionell deutsch.« Helena riss vor Aufregung die Augen weit auf.

Penelope setzte sich an den Tisch und nahm das silberne Besteck in die Hand, das neben dem ersten Teller lag. »Grundsätzlich würde ich sagen, dass jede Variante, die original aus dem deutschsprachigen Bereich kommt, authentisch ist.«

Helena nahm ihr gegenüber am Tisch Platz. »Keineswegs! Übrigens habe ich alle drei Gerichte selbst zubereitet.«

Penelope neigte den Kopf zur Seite. »Dann sind es also alles *deine* Interpretationen eines Jägerschnitzels?«

»Mindestens *eine* davon ist meine eigene Interpretation. Eine andere ist eine authentische Variante – jedenfalls so authentisch, wie ich es mit den in London erhältlichen Zutaten bewerkstelligen konnte. Und du musst nun herausschmecken, worum es sich bei welcher handelt.« Helena konnte sich das Lächeln nicht verkneifen.

»Na gut.« Damit widmete Penelope sich dem ersten Teller. Diese Variante bestand aus Wildfleisch, das ganz dünn ge-

klopft, in Mehl gewälzt und in einer gebutterten Pfanne ausgebacken worden war.

Helena hatte entschieden, bei allen drei Gerichten Pfifferlinge und Champignons mit in die Soße zu geben, da diese für Penelope am leichtesten zu identifizieren waren. Davon abgesehen wiesen die Soßen jedoch subtile Unterschiede auf.

Penelope nahm einen Bissen vom Wild und schob sich dann mit dem Messer etwas Pilzsoße auf die Gabel. »Das Fleisch passt gut zu den Pfifferlingen, aber ich schmecke auf Anhieb mindestens zwölf Abweichungen vom Grundrezept. Der Zitronenthymian und der ...«, Penelope leckte sich über die Lippen, »... Safran stechen besonders stark hervor.«

Helena nickte. Dabei hatte sie den Zitronenthymian für einen ziemlich cleveren Einfall gehalten, weil er viel weniger kräftig schmeckte als englischer Thymian und häufig von stärkeren Gewürzen überdeckt wurde. Andererseits wäre sie auch enttäuscht gewesen, wenn ihrer Freundin diese Änderung entgangen wäre.

Penelope wandte sich dem nächsten Teller zu. »Wildschwein, im eigenen Schmalz gebraten, nehme ich an? Diesmal ohne Mehl ausgebacken. Die gleichen Pilze in der Soße, aber hier ist auch etwas Schweinebauch dabei, der die Pilze und das Wildschweinfleisch wunderbar ergänzt. Ich meine auch einen Hauch fruchtigen Wein herauszuschmecken, der wahrscheinlich aus dem Rheinland stammt. Könnte allerdings auch ein französischer sein.«

Helenas Lächeln war undurchdringlich.

Penelope wechselte zum letzten Teller. »Schnitzel vom

Hausschwein, wenn auch ziemlich kräftig im Geschmack.« Sie probierte von der Pilzsoße, runzelte die Stirn und probierte erneut.

Helena biss sich auf die Lippen, um nicht zu grinsen.

»Diesmal ist Rotwein in der Soße«, sagte Penelope schließlich. »Aber ich schmecke noch etwas anderes heraus, das ich für nicht traditionell halte. Ehrlich gesagt ist der Geschmack ziemlich ... verwaschen.« Sie ging zum zweiten Teller zurück und nahm ein weiteres Stück vom Wildschwein. »Ich bezweifle, dass der Wein aus Deutschland stammt. Wobei du ja mit den hier erhältlichen Zutaten klarkommen musst, daher weiß ich nicht, ob sich das auf mein Urteil auswirkt. Angesichts des uneindeutigen Geschmacks beim dritten Gericht denke ich jedenfalls, dass du darin irgendeine Zutat gemischt hast, um andere zu verschleiern.«

Helena hob eine Augenbraue, blieb aber ansonsten äußerlich ungerührt. Doch innerlich freute sie sich ungemein.

Penelope tupfte sich mit der Serviette die Mundwinkel ab. »Unter Einbeziehung aller Faktoren würde ich sagen, dass Teller Nummer zwei die authentischste Variante ist.«

»Tja, da irrst du dich«, verkündete Helena, stand auf und deutete auf den dritten Teller. »Der *verwaschene* Geschmack ist in Wirklichkeit *genau* dem traditionellen Rezept geschuldet! Das liegt an zu viel Mehl und zu viel Butter in der Soße.«

»Oh«, sagte Penelope. »Und du hast wirklich keine geheime Zutat hinzugefügt?«

»Nein. Allerdings wäre das tatsächlich ein Leichtes gewesen. Wie du siehst, habe ich die Soße mit meiner eigenen In-

terpretation entscheidend verbessert.« Sie zeigte stolz auf den mittleren Teller.

»Ja, deine Variante ist eindeutig die beste. Was wieder einmal beweist, dass man mit der richtigen Technik den besten, pursten Geschmack erreichen kann. Wirst du dieses für dein Projekt einreichen?«

Helena schüttelte den Kopf. »Etwas so Triviales gebe ich doch nicht ab!«

»Soweit ich sehen kann, wäre das aber eine sehr logische Schlussfolgerung aus dem Experiment. Und ich könnte mir vorstellen, dass Lady Rutland mir da zustimmen würde.«

Die Schulleiterin musste jedes Projekt absegnen, bevor die Studentinnen sich ernsthaft der Recherchearbeit widmen konnten. Auch Penelopes Reise nach Amerika hatte sie vorher bewilligen müssen. Und sie hatte Helena geholfen, Kontakte zu königlichen Kreisen zu knüpfen.

Mit geschürzten Lippen begann Helena, im Zimmer auf und ab zu gehen.

»Was ist mit dem Wein in deiner Abwandlung?«, fragte Penelope.

»Ein Riesling aus dem Elsass, etwas Besseres hatte mein Lieferant an dem Tag leider nicht im Angebot. Er hat es sogar gewagt, meinen Wunsch nach einem Wein aus Deutschland infrage zu stellen. Kannst du dir das vorstellen? Er behauptete, hierzulande gäbe es keinen Bedarf an solchen Weinen.« Helena verdrehte die Augen.

Da Penelope auf ihrer Reise durch Amerika nie deutsche, aber dafür viele französische und spanische Weine zu Ge-

sicht bekommen hatte, zuckte sie die Schultern. »Vielleicht hat er recht, Helena.«

Ihre Freundin wirbelte schnaubend zu ihr herum. »Der Mann hat den Gaumen eines Trampeltiers! Und die Kundschaft auch, sollte es tatsächlich zutreffen, dass niemand hierzulande deutsche Weine trinkt. Eines sag ich dir, Pen, dieses Land ist voll von Ignoranten, die im wahrsten Sinne des Wortes nicht über den Tellerrand ihrer Insel schauen wollen und England für den Mittelpunkt der Welt halten.«

Das war schon seit ihrem Studienbeginn an der Royalen Akademie Penelopes Eindruck gewesen, aber sie hatte bisher nicht gewusst, dass Helena ebenso dachte. Sie stand auf. »Vielleicht solltest du mich auf meiner nächsten Expedition begleiten. Nach dem Abschluss möchte ich wieder zu meinen Eltern stoßen. Wir wollen über den Pazifik segeln ...«

»Ich überlege es mir. Allerdings fürchte ich, das Klima wäre nichts für mich. Und ich kann Seereisen nicht ausstehen. Außerdem werde ich nach dem Abschluss hier viel zu tun haben. Ich kann nicht glauben, dass du darauf verzichten willst, deiner Berufung nachzugehen. Du könntest zum Beispiel die Königin und den Adel in kulinarischer Hinsicht beraten. Aber nein, lieber ziehst du mit deinen Eltern durch ferne Lande.«

Penelopes Vater hatte ihre Mutter während einer Handelsreise durch den Südpazifik kennengelernt. Sie hatten sich verliebt und recht schnell geheiratet. Doch weder seine noch ihre Familie hatten die Eheschließung akzeptiert. Als Penelope ein Baby gewesen war, waren sie dennoch nach Europa

zurückgekehrt. Dort hatten sie aber schnell festgestellt, dass das Leben außerhalb Englands – fern von britischen Vorurteilen – wesentlich angenehmer war. Sobald Penelope alt genug gewesen war, um ihre langersehnte Ausbildung als Kulinarikerin zu beginnen, wollten ihre Eltern ihrem Traum nicht im Wege stehen. Daher hatten sie sich entschieden, selbst im Ausland zu bleiben. Trotz der Gewissheit, dass ihre Eltern das alles nur für sie taten, vermisste Penelope sie schrecklich. Aus diesem Grund hielt eben genau die Aussicht, mit den beiden in den Sommerferien »durch ferne Lande zu ziehen«, sie während der Studienjahre aufrecht.

Wie der Zufall es wollte, hatte Penelope recht helle Haut und mittelbraunes Haar von der Farbe getränkter Teeblätter. Damit war es mehrere Nuancen heller als das tiefe Dunkelbraun der Haare ihrer Mutter. Ihre Wellen hatte Penelope von ihrem Vater geerbt und ihre Augenfarbe lag genau in der Mitte zwischen seinem Haselnussbraun und dem Beinahe-Schwarz ihrer Mutter. Wegen dieses Erscheinungsbildes hielten die meisten sie für ein gewöhnliches englisches Mädchen, das auf die Royale Akademie der Kulinarik ging. Einzig die fast unmerklich schräg stehenden Augen waren ein Hinweis auf ihre Herkunft und das auch nur für diejenigen, die wussten, wonach sie suchen mussten.

Es hatte gut zwei Jahre gedauert, bis Penelope mit ihrer Freundin Helena über die Heimat ihrer Mutter gesprochen hatte. Anlass war eine nebenbei fallen gelassene Bemerkung von Helena gewesen, die sich in einem Kurs über den weltweiten Einkauf von Zutaten gedankenlos über »diese primi-